

präteritiven Form, die nicht mehr die Frage nach einem Wann möglich werden läßt.

Dieses Stifter-Beispiel ist, wie nochmals ausdrücklich hervorgehoben sei, für unser Problem nur aus dem Grunde so besonders instruktiv, weil seine Erzählform es ermöglicht, das Präteritumproblem des fiktionalen Erzählens geradezu in seiner Genesis aufzuzeigen. Diese Stelle enthält das paradox anmutende Phänomen, daß das Präsens dem Bewußtsein des Vergangenseins der geschilderten Zeit und Örtlichkeit Ausdruck gibt, das danach eintretende Präteritum »sagte« dagegen deren »Gegenwart«; denn es wird im selben Augenblick seines Auftretens nicht mehr als vergangenheitsaussagend empfunden, die nun präteritiv geschilderten Gestalten und Geschehnisse »sind« »jetzt und hier«.

#### *Die Verben der inneren Vorgänge*

Keineswegs ist aber die Phänomenologie des epischen oder fiktionalen Präteritums, und damit die des fiktionalen Erzählens, schon erschöpfend erhellt. Bis jetzt wurde gezeigt, daß es seine Vergangenheitsfunktion verliert und dies seine Ursache darin hat, daß die Zeit der epischen Handlung, d. h. aber diese selbst, nicht auf eine reale Ich-Origo, ein »redendes« oder Aussage-subjekt bezogen ist, sondern auf die fiktiven Ich-Originen der Romangestalten. Doch gilt es nun, die eigentliche Ursache dafür aufzudecken, daß wir eine epische Handlung nicht als eine vergangene erleben, obwohl sie im Präteritum erzählt ist.

Es mag richtig sein, daß Homer oder der Dichter des Nibelungenliedes die Geschichten erzählen wollte, die als einmal geschehene im Bewußtsein ihrer Völker lebten. Mit weit größerer Sicherheit aber läßt sich feststellen, daß er sie nicht als einmal, sondern als »jetzt geschehene« erzählen wollte. Was uns darüber belehrt, sind die Verben, derer sich der Epiker bedient. Wir unterscheiden Verben der äußeren und Verben der inneren Vorgänge. Gehen, sitzen, stehen, lachen, usw. sind Verben, die äußere Vorgänge bezeichnen, welche wir sozusagen von außen an den Personen feststellen, die wir wahrnehmen können. Sie dienen zu jeder Art von Beschreibung auch nicht-epischer Art. Aber niemals kommt der Epiker mit diesen Verben aus. Er bedarf der Verben der inneren Vorgänge wie denken, sinnen, glauben, meinen, fühlen, hoffen u. a. m. Und er bedient sich ihrer in einer Weise, wie außer ihm kein — mündlich oder schriftlich — Mitteilender, Erzählender tun kann. Denn indem wir unsere psychologisch-logische Selbsterfahrung zu Hilfe nehmen